



Klaus Raschzok

Traditionskontinuität und Erneuerung

Praktisch-theologische
Einsichten zu Kirchenraum
und Gottesdienst



Traditionskontinuität und Erneuerung

Klaus Raschzok

Traditionskontinuität und Erneuerung

Praktisch-theologische Einsichten
zu Kirchenraum und Gottesdienst

Herausgegeben von Hanns Kerner und Konrad Müller



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Klaus Raschok, Prof. Dr. theol., Jahrgang 1954, ist Inhaber des Lehrstuhls für Praktische Theologie und Direktor des Instituts für evangelische Aszetik an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7737

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Coverbild: Ausschnitt aus einer Hinterglasmalerei (ca. 400 x 500 cm)
auf der Orgelepore, 2010, Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Gertrud
in Flensburg © Uwe Appold

Autorenfoto: © Timm Schamberger, Nürnberg
Satz: Jacek Kikut, Nürnberg
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03779-7
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Kirche und universitäre Theologie sind bleibend darauf angewiesen, miteinander einen wertschätzenden und kritischen Dialog zu führen.

Prof. Dr. Klaus Raschzok hat sich in seiner Tätigkeit als ein tief in seiner Kirche verwurzelter Pfarrer und Praktischer Theologe profiliert, der sowohl im theologischen Diskurs als auch innerkirchlich um eine angemessene, den evangelischen Gemeinden neue Perspektiven eröffnende praxis pietatis ringt. Sein intensiver Austausch mit verschiedenen Kulturwissenschaften, sein breites historisches Wissen, seine ökumenische Weite und seine praktisch-theologische Theoriebildung haben zu vielbeachteten Analysen und Wegweisungen geführt.

Aus seinem vielfältigen wissenschaftlichen Schaffen sind für diesen Band, der anlässlich seines 60. Geburtstags zusammengestellt wurde, einige Beiträge zu Fragen herausgegriffen worden, die (neu) ins Blickfeld gerückt werden sollen.

Die Auswahl beschränkt sich dabei auf die Gebiete Gottesdienst und Kirchenraum. Im Bereich des Gottesdienstes gibt Klaus Raschzok insbesondere als Vorsitzender des Liturgischen Ausschusses der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), im Rahmen der Liturgischen Konferenz Deutschlands sowie als Mitglied des Fachbeirats des Nürnberger Gottesdienst-Instituts richtungsweisende Anregungen. Für Fragen des Kirchenraums ist Klaus Raschzok als 1. Vorsitzender des Vereins für christliche Kunst in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern ebenfalls ein kompetenter und engagierter Impulsgeber.

So sind in dieser Sammlung von Fachartikeln Beiträge zusammengestellt worden, die in einer breiten Praxis der Beratung und Lehre wurzeln, die ihre analytische Tiefe im Dialog mit den Kulturwissenschaften gewonnen haben. Im Gottesdienstbereich steht dabei insbesondere der von Klaus Raschzok so betitelte traditionskontinuierliche Gottesdienst im Fokus. Hier setzt er sich prominent mit der Konzeption und der Ausformung des Evangelischen Gottesdienstbuchs auseinander und gibt kritische Impulse für agendarische Reformen. Kenntnissreich durchschreitet der Neuendettelsauer Praktische Theologe die derzeitige gottesdienstliche Landschaft. Seine Analysen und Einordnungen der neuen gottesdienstlichen Aufbrüche tragen zur Versachlichung der derzeitigen Diskussion bei. Hilfreich sind hier auch seine Einblicke in die Gottesdienstgeschichte in Deutschland. In

den Fokus geraten zudem die Pfarrerinnen und Pfarrer sowie die im Gottesdienst versammelte Gemeinde. Vor allem anhand der Darstellung des Streites um das Eucharistiegebet im Vorfeld der Erarbeitung des Evangelischen Gottesdienstbuchs wird die praktisch-theologische Theoriebildung und Anwendung der eigenen Methodik Klaus Raschzoks deutlich.

Im Bereich des Kirchenraums entfaltet er sein eigenes Kirchenraumverständnis. Dabei beschreibt er die Aufgaben der Praktischen Theologie in diesem Feld, nimmt Stellung zu Grundfragen wie der nach dem „Heiligen Ort“ und weist Konsequenzen für die kirchliche Praxis auf. Auch hier wird wieder deutlich, dass Klaus Raschzok stets einen fruchtbaren Dialog mit der katholischen Liturgiewissenschaft pflegt. So kommen auch das Konzept der Communio-Räume und Fragen von Kirchenneubauten in den Blick. Bei allem vergisst Klaus Raschzok nicht, auf die Interdependenzen von Gottesdienst und Kirchenraum zu verweisen.

Ein herzlicher Dank geht an Frau Petra Anna Götz vom Lehrstuhl für Praktische Theologie der Augustana-Hochschule für die Bereitstellung der Texte, an Herrn Vikar Jaček Kikut für Satz-, Formatierungs- und Korrekturarbeiten sowie an Herrn cand. theol. Markus Sippel für die Korrekturdurchsicht.

Mit der Herausgabe dieser Beiträge zu Gottesdienst und Kirchenraum von Klaus Raschzok grüßen wir ihn in herzlicher Verbundenheit zu seinem 60. Geburtstag, danken ihm für vielfältige Anregungen und Impulse und erbitten Gottes Segen und Geleit für seinen weiteren Lebensweg.

Nürnberg, April 2014

Hanns Kerner

Konrad Müller

Inhaltsverzeichnis

Gottesdienst

Traditionskontinuierlicher Gottesdienst.....	11
Die Agende der Zukunft	43
Das Evangelische Gottesdienstbuch und der Pfarrberuf.....	61
Das Problem ist der Gottesdienst am Sonntagvormittag	69
Die Gemeinde im evangelischen Gottesdienst.....	81
Gottesdienst und Performativität	109
Gottesdienst und Dramaturgie	137
Der Streit um das Eucharistiegebet in den Kirchen der Reformation	169
Trendsetter des Aufbruchs	195

Kirchenraum

Spuren im Kirchenraum.....	219
Ein zukunftsöffener Raum	239
„... geöffnet, für alle übrigens“	253
Die Wiedergewinnung des Gemeinderaums als liturgischer Aktionsraum.....	273
Zur Bedeutung des Kirchenbaus für die Praktische Theologie.....	293
Orte der „Begegnung der Gemeinde mit dem lebendigen Gott“	301
Anmutungen und Atmosphären	343

Gottesdienst

Traditionskontinuierlicher Gottesdienst

Zum Verhältnis von Tradition und Erneuerung in der evangelischen Kirche

In sechs Gedankenschritten wird eine Einführung in das Verhältnis von gottesdienstlicher Tradition und Erneuerung in der evangelischen Kirche unternommen: (1) Ein Fallbeispiel aus der gottesdienstlichen Praxis führt in die Fragestellung ein. Dann wird (2) der Blick auf aktuelle gottesdienstliche Tendenzen in den evangelischen Kirchen gerichtet und (3) die gegenwärtige liturgiewissenschaftliche Diskurslandschaft zu dieser Praxis vorgestellt. Der Vertiefung dient (4) der Blick in die geschichtliche Entwicklung der gottesdienstlichen Erneuerung seit 1919. Schließlich werden (5) das Modell des traditionskontinuierlichen Gottesdienstes und seine Anliegen vorgestellt und wird (6) in einem Ausblick ein Fazit der Überlegungen versucht. Damit wird Einblick in die liturgiewissenschaftliche Werkstatt des praktisch-theologischen Lehrstuhls an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau gewährt. Erfahrungshintergrund ist vor allem die Arbeit am Dokument „Gottesdienst feiern“ 2009 der Liturgischen Konferenz zur Revision des Evangelischen Gottesdienstbuches, der Vorsitz im Liturgischen Ausschuss der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) und damit die Verantwortung für die Pflege wie Erarbeitung der Liturgiebücher der deutschsprachigen lutherischen Kirchen sowie das kontinuierliche Gespräch mit der katholischen Liturgiewissenschaft in Gestalt von Benedikt Kranemann, Jürgen Bärsch, Albert Gerhards, Winfried Haunerland und Irmgard Pahl benennen, denen der Verfasser entscheidende fachliche Anstöße zur Profilierung seines eigenen Ansatzes verdankt.

Neue kreative Rituale entwickeln. Ein Fallbeispiel aus einem evangelischen Ordinationsgottesdienst

Ein evangelisch-lutherischer Ordinationsgottesdienst in einer spätgotischen kleinen Kirche in einem Nürnberger Stadtteil. Nach vollzogener Ordinationshandlung tritt der Regionalbischof, der in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern über die Ordinationsvollmacht verfügt,

vor die Gemeinde und spricht mit einem gewissen Pathos in der Stimme:

„Und nun, liebe Gemeinde, so fordere ich Euch nach alter Tradition der Kirche auf, Gebrauch zu machen von der Macht Eurer Hände, und die vollzogene Ordination zu bestätigen.“

Etwas zögerlich beginnen die Anwesenden, zu applaudieren. Die drei zum geistlichen Amt Ordinierten verneigen sich ebenfalls ein wenig schüchtern in Richtung zur Gemeinde. Dann wird der Gottesdienst mit der Feier des Heiligen Abendmahls fortgesetzt. Im Anschluss an den Gottesdienst spreche ich den Regionalbischof kritisch auf das von ihm erfundene neue Ritual an, das sich in dieser Weise nicht in der Lutherischen Ordinationsagende findet. Es handele sich, so argumentiert der Angesprochene, um die altkirchliche Akklamatio, die er hier neu beleben wolle. Sie sei für ihn Ausdruck der in der Lutherischen Ordinationsagende seines Erachtens viel zu schwachen Beteiligung der Gemeinde an der Ordinationshandlung.

In dem neu erfundenen Ritual kommt das Bemühen um eine einleuchtende Gestalt der gottesdienstlichen Feier zum Ausdruck. Zugleich soll die Emotionalität der Feiernden berücksichtigt werden und im Applaus eine zeitgemäße und unmittelbar plausible körperbezogene Ausdrucksgestalt erhalten. Nicht untypisch für die Argumentation ist zudem das Empfinden des Liturgen, dass das vorgesehene Ritual der Agende zu schwach und die dem Ordinator theologisch wichtige Gemeindebeteiligung zu wenig zum Ausdruck bringe. Von daher macht der für die Ordinationshandlung Verantwortliche von der persönlichen Freiheit der Änderung Gebrauch und setzt seine Agendenkritik in die Kreation eines neuen Rituals mit noch dazu vermeintlich altkirchlichen Ursprüngen um. In unserem Gespräch mache ich den Regionalbischof auf die in der von ihm benutzten Lutherischen Ordinationsagende durchaus vorhandene Gemeindebeteiligung an der Ordinationshandlung aufmerksam, die ihm jedoch in ihrer Tragweite nicht bewusst war. In Anlehnung an die frühen Wittenberger Ordinationsformulare spricht der Ordinator im Anschluss an die Ordinationsfrage nach der Lutherischen Agende Band IV von 1987 zu den Ordinandem: „Knie nieder, daß wir euch mit Gebet und Auflegen der Hände segnen.“ Sodann fordert der Ordinator die versammelte Gemeinde auf: „Laßt uns gemeinsam beten, wie der Herr uns gelehrt hat.“ In der zugeordneten Rubrik heißt es: „Der Ordinator betet [unter Handauflegung] zusam-

men mit der Gemeinde“ das Vaterunser.¹ Ordinationsgebet sowie Sendung und Segnung folgen.

Die Beteiligung der Gemeinde an der Ordinationshandlung kommt an dieser zentralen Stelle dadurch zum Ausdruck, dass Ordinator und Gemeinde zusammen unter Handauflegung über den knieenden Ordinand den Vaterunser beten. Nach Martin Luthers Vaterunser-Verständnis bedeutet dies, stiftungsgemäß mit Jesu Worten zum Vater zu beten und vollmächtig in dessen Ruf zum Vater mit einzustimmen. Das Vaterunser, dem im lutherischen Gottesdienstverständnis eine zentrale Rolle zukommt, gilt als Gebet mit quasi sakramentaler Qualität.² Es steht hier für die konsequente Mitwirkung der versammelten Gemeinde am geistlichen Geschehen der Ordination. Das Problem im beschriebenen Gottesdienst bestand darin, dass der Regionalbischof wohl aufgrund mangelnder Einsicht in den tieferen Ritualzusammenhang das Vaterunser unter Verzicht auf die Handauflegung zum Hochaltar hin und nicht ausdrücklich über den Ordinand gesprochen und damit auf der Ebene der Ausdrucksgeste nicht als Gemeindebeteiligung vollzogen hatte. Dies wiederum verlockte zur „Erfindung“ eines neuen, vermeintlich kräftigeren und aussagefähigeren Rituals, die noch dazu durch das individuelle Empfinden theologischer Richtigkeit des Vorgehens bestärkt wurde.³

Aktuelle gottesdienstliche Tendenzen in den evangelischen Landeskirchen des deutschsprachigen Kulturraumes, oder: Vom Aufblühen des gottesdienstlichen Lebens jenseits des Sonntagmorgens

Noch nie hatte der Gottesdienst in den evangelischen Kirchen eine solche Konjunktur und einen solchen Zuspruch wie gegenwärtig, wohlge-merkt jedoch: Mit Ausnahme des Gottesdienstes am Sonntagmorgen. Hier gehen die Zahlen zurück, während sie insgesamt absolut eher ansteigen. Seit etwa 15 Jahren gibt es ein neu erwachtes Interesse der

¹ Agende für Evangelisch-Lutherische Kirche und Gemeinden. Bd. IV: Ordination und Einsegnung. Einführungshandlungen. Einweihungshandlungen. Neu bearbeitete Ausgabe 1987/Ausgabe Bayern, Hannover1987, 32 (Ordnung für die Ordination mehrerer Ordinanden gemeinsam).

² Vgl. z.B. M. LUTHER, Auslegung deutsch des Vaterunser für die einfältigen Laien. 1519 = WA 2, 80-130.

³ Zur „Privatisierung“ des protestantischen Gottesdienstes vgl. auch die Überlegungen bei W. STECK, Praktische Theologie. Horizonte der Religion – Konturen des neuzeitlichen Christentums – Strukturen der religiösen Lebenswelt, Bd. I, Stuttgart 2000. 313-321.

Protestanten an der gottesdienstlichen Feier. Die Zahl der Gottesdienste und der Gottesdienstbesucher steigen an. Die Freude an der kreativen Gottesdienstgestaltung bis hin zum kontinuierlichen Erfinden neuer Rituale bestimmt die Verantwortlichen in den Kirchengemeinden. Der gottesdienstliche Vorbereitungsaufwand erreicht in manchen Fällen nahezu den bisherigen klassischen Vorbereitungsaufwand für die Predigt am Sonntagmorgen. Gottesdienste werden aus den unterschiedlichsten biografischen Anlässen heraus gefeiert, vom Abschluss der Kindergartenzeit über die Einschulung bis zum Schulabschluss, bei runden Geburtstagen und Jubiläen. Kasualgottesdienste wie Taufe, Trauung und Bestattung beschränken sich nicht mehr nur auf einen kleinen Kreis an Familienangehörigen und werden mit hoher Kreativität jeweils individuell unter aktivem Einbezug der Feiernden gestaltet. Die Konfirmationsgottesdienste verzeichnen ebenso wie die Gottesdienste am Heiligen Abend einen konstant hohen Besuch, und auch die Gottesdienste in der Osternacht erhalten in den vergangenen 15 Jahren einen hohen Zulauf, während sie am Karfreitagmorgen von der Zahl der Feiernden her eher eine rückläufige Tendenz aufweisen. Zudem erreichen die evangelischen (wie auch die katholischen) Gottesdienste in Rundfunk und Fernsehen eine inzwischen zahlenmäßig fast identische medial anwesende Gemeinde im Verhältnis zu den real vor Ort gefeierten Gottesdiensten.

Vor allem aber bildet sich konsequent und flächendeckend ein neuer Gottesdiensttypus, der sogenannte „Andere Gottesdienst“ in den evangelischen Kirchen des deutschsprachigen Raumes aus. Es handelt sich um eine im bewussten Gegenüber zu klassischen Gottesdienstformen entwickelte gottesdienstliche Form, die thematisch vielfältig großen Wert auf Atmosphäre, niederschwellige Zugänglichkeit, Verständlichkeit und Emotionalität beim gottesdienstlichen Lobpreis legt. Sie stellt in der Regel kein parochiales, sondern ein regional orientiertes gottesdienstliches Angebot dar und erreicht ein wesentlich weiteres Einzugsgebiet als die kirchengemeindlichen Gottesdienste. Der „Andere Gottesdienst“, der vielfältige Namen tragen kann, wird bewusst abweichend von den üblichen Gottesdienstzeiten am Sonntagmorgen angeboten, meist in den Abendstunden. Er wird von der Vorbereitung wie Durchführung von einem großen Team ehrenamtlich Engagierter getragen, dessen Mitglieder ihre verschiedenen kreativen Gaben in der Gottesdienstgestaltung wie im Arrangieren des Kirchenraumes, in der populären musikalischen Gestaltung oder in der kommunikativen Atmosphäre der sich in der Regel anschließenden Begegnung wie des gemeinsamen Essens in den Gemeinderäumen einschließlich eines

Büchertisches zu Glaubens- und Lebensfragen einbringen. In der Regel werden die Liedtexte mit einem Beamer projiziert und wird der Gesang der Feiernden durch eine Ansinggruppe unterstützt. Theaterszenen, Interviews mit Expertinnen und Experten zu Glaubens- und Lebensfragen, eine ausführliche, im Gegensatz zur klassischen evangelischen Predigt am Sonntagmorgen weit über 15 Minuten hinausreichende thematische Verkündigung, der Verzicht auf liturgische Kleidung wie zumeist auch auf die Abendmahlsfeier, die Vielfalt der Themen, das Angebot der persönlichen Segnung, die lockere und kommunikative, auch scheinbar für Kirchendistanzierte zugängliche Atmosphäre, die ausreichende Zeit für Stille und die spielerische Entfaltung des gesamten Feierguschens, die bewusst auch Anleihen aus den Medien aufnimmt und von einem Moderator oder einer Moderatorin geleitet wird, stellen eine ganz bewusst andere Art dar, Gottesdienst zu feiern, als dies evangelische Christen bisher gewohnt gewesen sind.

Hans Stiegler, der Dekan des Evangelisch-Lutherischen Dekanatsbezirkes Ansbach, stellt den in der Ansbacher St. Johanniskirche am Freitagabend einmal monatlich gefeierten anderen Gottesdienst mit folgenden Worten im Gemeindeboten vor: „Für Christen ist es etwas völlig Normales, Gottesdienste zu besuchen!“ Dieser grundlegende Satz wurde und wird von vielen Gemeindegliedern. Doch viele Gemeindeglieder bleiben unseren Gottesdiensten fern. Für nicht wenige Mitglieder unserer evangelischen Kirche ist es nicht mehr selbstverständlich, den einen Tag in der Woche, den Sonntag, als Tag der Auferstehung und des Lebens mit einem Gottesdienst zu feiern. Die Gründe dafür sind vielfältig. Aber Christen brauchen den Gottesdienst [...] Er ist Kraftquelle, Wesensmerkmal und Urgrund der christlichen Kirche! Menschen wieder den Weg in den Sonntagsgottesdienst leichter zu machen, war und ist ein Ziel meines Dienstes. Wir haben bereits in unseren früheren Kirchengemeinden als ergänzendes Angebot zum Gottesdienst am Sonntagmorgen einmal im Monat einen ‚Gottesdienst in anderer Form‘ angeboten. Auch der Kirchenvorstand St. Johannis hat vor etwa drei Jahren beschlossen, diesen Weg zu beschreiten. Es soll ein Gottesdienst von vielen für viele sein! Wir fragten interessierte Gemeindeglieder, ob sie uns bei diesem Projekt unterstützen. Inzwischen ist daraus ein zwölfköpfiges Team aus Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen, Frauen und Männern, gewachsen, das seitdem den ‚Gottesdienst anders‘ in St. Johannis mit mir und meiner Frau verantwortlich vorbereitet, gestaltet und durchführt. Alle haben dabei mit ihren Gaben ihren Platz und ihre Aufgabe. Wichtig war und ist es, dass wir eben keinen ‚besonderen‘ Gottesdienst feiern! In einer

‚anderen Form‘ feiern wir in diesem Gottesdienst all das, was nach dem Zeugnis der Bibel und den Aussagen unseres Bekenntnisses zu einem evangelisch-lutherischen Gottesdienst gehört: Das gesungene Lob Gottes, die Predigt des Evangeliums von Jesus Christus, das Reden mit dem dreieinigen Gott im Gebet, die Feier des heiligen Abendmahles, eine erfahrbare Gemeinschaft der Glaubenden und der unser Leben tragende Segen Gottes. Gerade die Mitglieder unserer Kirche, die nicht oft oder gar nicht den Weg in unsere Gottesdienste am Sonntagmorgen finden, möchten wir einladen. Deshalb haben wir die liturgischen Formen verändert und vereinfacht. Wer kommt, kann sich einfach in das gottesdienstliche Geschehen mitnehmen lassen.⁴⁴

Im Gegensatz dazu wird der sonntagmorgendliche Gottesdienst in den meisten Kirchengemeinden der deutschen evangelischen Kirchen immer noch mit wesentlich weniger Liebe, Kreativität sowie Vorbereitungs- und Gestaltungsaufwand gefeiert. Die einzelnen Landeskirchen favorisieren indirekt eher die „anderen Gottesdienste“, weil sie darin eine Chance sehen, den spirituellen Bedürfnissen der Engagierten und deren spezifischen Lebensweltemilieus gerechter zu werden als mit den traditionskontinuierlichen Formen des Gottesdienstes. So stießen die 2009 veröffentlichten Vorschläge der Liturgischen Konferenz zu einer Revision des Evangelischen Gottesdienstbuches von 1999 und damit des klassischen evangelischen Gottesdienstes am Sonntagmorgen von kirchenleitender Seite auf nur relativ geringes Interesse und wurde in diesem Zusammenhang vorrangig die begleitende Arbeit am „Anderen Gottesdienst“ eingefordert.⁵ Diese Entwicklung hängt sicherlich auch damit zusammen, dass die Verbindlichkeit der Gottesdienstordnungen in den evangelischen Kirchen de facto weitestgehend aufgehoben ist und Pfarrerinnen wie Pfarrer – häufig ungeachtet des ihnen nur in Verbindung mit dem Kirchenvorstand und im Rahmen der geltenden landeskirchlichen Rahmenordnungen zustehenden *ius liturgicum* – Gottesdienstordnungen und Agenden in relativer Freiheit handhaben und im Zweifelsfalle ihre eigenen kreativen Formulierungen bei Gebeten und gottesdienstlichen Voten bevorzugen bzw. für sie persönlich theologisch nicht einleuchtende Handlungen oder Formulierungen aus den Agenden einfach weglassen, um den von ihnen gefeierten Gottes-

⁴ H. STIEGLER, „Gottesdienst anders“, in: *Gemeindebote für die Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinden in Ansbach*, Juni 2010, 3-5.

⁵ Vgl. z.B. H.-CH. Brandy, Perspektiven liturgischer Erneuerungsprozesse – aus der Sicht der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, in: M. MEYER-BLANCK/K. Raschok/H. SCHWIER (Hg.), *Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen. Im Auftrag der Liturgischen Konferenz hg.*, Gütersloh 2009, 118-134.

diensten eine persönliche Note und Ausstrahlung zu geben und diese nicht zu sehr „amtskirchlich“ wirken zu lassen.

Nur am Rande sei angemerkt, dass die große, vom Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur an der Universität Bayreuth durchgeführte empirische Studie zum Ritualverhalten evangelisch Getaufter darauf aufmerksam gemacht hat, dass es sich bei den den Typus des „Anderen Gottesdienstes“ Favorisierenden lediglich um einen relativ kleinen, aber binnenkirchlich in der Regel hoch engagierten Kreis von Kirchenmitgliedern handelt, während die überwiegende Zahl der Kirchenmitglieder sich gerade klassisch gestaltete traditionelle Gottesdienste wünscht und deren vertrauten Ablauf schätzt, ohne jedoch regelmäßig am Sonntagmorgen daran persönlich zu partizipieren.⁶

Die evangelische liturgiewissenschaftliche Diskurslandschaft der Gegenwart: Einblicke in die Debatten um das Verhältnis von Tradition und Erneuerung

Neben einer Fülle an Praxisliteratur zum Typus des „Anderen Gottesdienstes“ ist in den vergangenen Jahren auch die liturgiewissenschaftliche Diskussion um den evangelischen Gottesdienst stark angewachsen. Für unseren Zusammenhang können daher drei Diskursgruppen zu den Debatten um das Verhältnis von Tradition und Erneuerung im evangelischen Gottesdienst unterschieden werden: (1) Wissenschaftliche Veröffentlichungen zur Klärung des Selbstverständnisses des anderen Gottesdienstes. Dies geschieht häufig in deutlicher Abgrenzung zu den traditionellen gottesdienstlichen Formen und wird von einer unterschwellig tendenz zum endgültig erforderlichen „Abschied vom Musealen“ bestimmt. Hinzu treten (2) prinzipienorientierte, liberale und auf den anderen Gottesdienst hin offene Modellvorstellungen des evangelischen Gottesdienstes sowie (3) kulturwissenschaftlich und insbesondere performativitätstheoretisch orientierte Verstehensansätze des evangelischen Gottesdienstes, die der Gestalt des Rituals und damit dem gottesdienstlichen Ereignis selbst hohe Bedeutung zumessen.

⁶ Vgl. H. KERNER, Wie viel Ordnung braucht der Sonntagsgottesdienst? Ergebnisse zweier empirischer Untersuchungen, in: DERS. (Hg.), *Zwischen Heiligem Drama und Event. Auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Agende*, Leipzig 2008, 7-21.

Studien zur Klärung des Selbstverständnisses des Anderen Gottesdienstes

Fabian Voigt⁷ hat 2009 im Rahmen seines Entwurfs einer alternativen Homiletik für die von ihm „einladende Gottesdienste“ genannten „Anderen Gottesdienste“ auch eine Beschreibung dieser alternativen Gottesdienstformen vorgelegt. Er geht davon aus, dass „Menschen, die anders kommunizieren als in der kirchlichen Geprägtheit von Form und Sprache, die Traditionen hinter sich gelassen haben und in einer auf das Erlebnis bedachten Mediengesellschaft leben, [...] am Besten in ihren eigenen Ausdrucksformen und Fragen erreicht werden“⁸ können. „Die in der bewährten Ordnung nicht mehr für jeden nachvollziehbaren Schätze des Gottesdienstes sollen neu vermittelt werden.“⁹ Das Anliegen der „Einladenden Gottesdienste“ besteht darin, „Menschen zum Glauben und zur Kirche erst einmal hinzuführen“. Dies „bringt es mit sich, dass bewährte Elemente aus dem klassischen Gottesdienst dort per definitionem nicht vorkommen können, weil sie das Einverständnis im Glauben voraussetzen.“¹⁰ Denn: „Nimmt man kirchendistanzierte Menschen darin ernst, dass sie noch gar nicht genau wissen, was sie glauben, dann kann man eine gemeinschaftliche Form des Bekenntnisses im Gottesdienst nicht feiern. Sehr wohl muss aber im Reden und Handeln der liturgisch Aktiven dieses Bekenntnis erkennbar sein.“¹¹ Einladende Gottesdienste setzen ein „Beherrschen eines agendarischen Rituals“¹² nicht voraus und ermöglichen so ein behutsameres Annähern. Sie lösen sich von der Perikopenordnung und nehmen anstelle von biblischen Texten Ausgang von die Menschen bewegenden Themen.¹³ Sie lösen sich vom Sonntagmorgen und verlagern den Gottesdienst an die Schwellenzeit zwischen auslaufendem Wochenende und bevorstehender Arbeitswoche¹⁴, um näher beim Empfinden der Gottesdienstbesucher zu sein. Vor allem aber wehren sich diese Gottesdienste gegen den im Raum der Kirche vorherrschenden „Imperialismus der Tradition“¹⁵, „der die Möglichkeit einer gottesdienstlichen

⁷ F. VOIGT, Predigen als Erlebnis. Narrative Verkündigung. Eine Homiletik für das 21. Jahrhundert (*BEG* 9), Neukirchen-Vluyn 2009.

⁸ A.a.O., 122.

⁹ A.a.O., 125.

¹⁰ A.a.O., 140.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.

¹³ A.a.O., 151.

¹⁴ A.a.O., 152.

¹⁵ A.a.O., 154.

Feier so sehr mit bestimmten Traditionen verbindet, dass diese zum Hindernis für suchende Menschen werden. Dabei geht es keinesfalls darum, agendarische Formen zu verurteilen, sondern sie bezüglich ihrer Tauglichkeit für Zielgruppen zu befragen.“¹⁶

Achim Knecht¹⁷ sieht 2011 die Ästhetische Demokratisierung des Gottesdienstes als entscheidendes Grundanliegen des Anderen Gottesdienstes. „Erfolgt die Gestaltung des Gottesdienstes wahlweise eher als niveauvolles, harmonisches, Gemeinschaft stiftendes, für das eigene Ich bedeutsames oder spannendes Erlebnis?“¹⁸ Die ästhetische Demokratisierung des Gottesdienstes geht mit der Infragestellung der Dominanz der kulturellen Muster einer gesellschaftlichen Schicht einher. Sie entwickelt sich zu einer Gleichberechtigung unterschiedlicher ästhetischer Formen im Gottesdienst, die als ausgesprochen evangelisch etikettiert wird. „Die Gläubigen bestimmen selbst, wie ein Gottesdienst sein soll. Eine Theologie im Sinne des Priestertums aller Gläubigen sollte ihnen darin zunächst einmal recht geben und erst dann diese Entscheidung durchaus auch kritisch begleiten und sie an der biblischen Überlieferung prüfen. Die Frage der ästhetischen Gestaltung des Gottesdienstes nötigt dazu, die im Gottesdienst mündige Gemeinde nicht nur zu behaupten, sondern diesen Anspruch – ein wichtiges Anliegen der Reformation – zumindest ansatzweise auch zu realisieren.“¹⁹

Gegenwärtig ist für Achim Knecht eine liminale Phase des evangelischen Gottesdienstes erreicht, die ein Spiel mit den herkömmlichen Elementen möglich mache. Die Entwicklung von „Zweitgottesdiensten“ sei zu verstehen „als eine liminale Phase [...], in der sich die Bedeutung des Gottesdienstes unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen neu konstituiert: Die gesellschaftlichen Veränderungen hin zur Erlebnisgesellschaft stellen für einen Teil der an der Gestaltung des Gottesdienstes Beteiligten bzw. am Gottesdienst Teilnehmenden den Sinn des traditionellen Gottesdienstes infrage. Die bisher selbstverständlichen Gottesdienstformen und die herkömmliche Rolle von Pfarrerinnen und Pfarrern für den Gottesdienst werden dabei kritisch wahrgenommen. Die aktive Beteiligung der Gemeinde sowohl in den Vorbereitungsgruppen für Zweitgottesdienste wie auch bei der Durchführung dieser Gottesdienste selbst ist als Ausdruck einer Neukonstituierung von Bedeutung durch die Beteiligten in einer liminalen Phase

¹⁶ Ebd.

¹⁷ A. KNECHT, Erlebnis Gottesdienst. Zur Rehabilitierung der Kategorie „Erlebnis“ für Theorie und Praxis des Gottesdienstes, Leipzig 2011.

¹⁸ A.a.O., 189.

¹⁹ A.a.O., 193.

zu verstehen. In dieser wird mit den herkömmlichen Elementen gespielt, sie werden verfremdet und variiert, bis sie für die unmittelbar Beteiligten wieder sinnvoll sind. Im Blick auf die Kirche als ganze wäre also der Prozess der Entwicklung neuer Gottesdienstformen ebenfalls als liminaler Prozeß zu verstehen, bei dem es durchaus Auseinandersetzungen gibt, bei dem auch einige Verrücktheiten passieren, bei dem vieles auch nicht ganz so ernst genommen werden kann, durch den sich aber über einen längeren Zeitraum hinweg die Gestaltung und die Bedeutung des Gottesdienstes unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen neu einspielen wird.²⁰

In kulturanthropologischer Hinsicht leben diese Gottesdienste vom Effekt des Flow und sind als Mitmach-Spiel zu charakterisieren. Die gegenwärtig vorherrschende Erlebnisgesellschaft provoziert eine Weiterentwicklung des Gottesdienstes, durch die sich seine Bedeutung neu erschließt. „Im Gottesdienst müssen – wie in guter Unterhaltung – die Tränen der Freude und des Mitleids wieder fließen. Nur so wird auch eine wirkliche Gemeinschaft im Glauben entstehen.“²¹ Der Genuss von Unterhaltung muss auch im Gottesdienst wertgeschätzt werden. „So lässt sich unter kulturanthropologischer Perspektive der Gottesdienst als zugleich ernsthaftes und Spaß machendes Spiel verstehen. Der Gottesdienst entspricht dem Evangelium, wenn er auch einen unterhaltsamen Charakter hat.“²² Unterhaltung als der Volkskirche angemessenes Format. Gottesdienst als ansprechendes Sprachereignis. Rekurs auf Luthers dritte Weise: „Wenn dagegen das, was grundsätzlich Aufgabe und Recht von allen Getauften im Sinne des Priestertums aller Gläubigen ist, nämlich den Gottesdienst zu feiern, auf ein bestimmtes Amt übertragen wird, dann entgeht man nicht der Konsequenz, dass man damit auch eine Form des Publikums und zugleich auch gewisse Formen des Entertainments in den Gottesdienst integriert. Damit ist ein Moment von Unterhaltung im traditionellen Gottesdienst zwischen Pfarrer und Gemeinde unumgänglich.“²³

Theologische Argumentation gegen die Gemeinde als Publikum: „In der Versammlung der wahrhaft Gläubigen wird vermutlich der Aspekt des Mitmach-Spiels und der kommunikative Gesichtspunkt von Unterhaltung im Vordergrund stehen. In der Versammlung der volk-kirchlichen Gemeinde, die vom Dienst des Pfarrers geprägt ist, haben

²⁰ A.a.O., 337.

²¹ A.a.O., 341.

²² Ebd.

²³ A.a.O., 381.

dagegen der Aspekt des Schau-Spiels und der amüsante Gesichtspunkt von Unterhaltung ein stärkeres Gewicht.“²⁴

Michael Herbst²⁵ verstand bereits 2000 in seinem wirkungsgeschichtlich bedeutenden Aufsatz „Andere Gottesdienste braucht das Land“ diese als Erbe des missionarischen Gemeindeaufbaus der 1980er Jahre. Sie seien in der Regel verknüpft mit einer explizit missionarisch-evangelistischen Grundhaltung. Traditionelle evangelische Gottesdienste werden von ihm als auf ein einziges kulturelles Milieu fixierte Veranstaltung einer Minderheit und damit als ein spirituelles Auslaufmodell verstanden. Ein musealer Gottesdienst steht damit dem lebendigen Gottesdienst gegenüber. Auch wenn in der christlichen Kirche nach der Regel des Heiligen Benedikts von Nursia dem Gottesdienst nichts vorgezogen werden soll, halte sich die kirchliche Wirklichkeit schon lange nicht mehr an diese theologische Norm: Dem Gottesdienst wird viel vorgezogen, und der sonntägliche Gemeindegottesdienst wird dadurch zur Veranstaltung einer Minderheit. In ihm entstehen kaum soziale Beziehungen, welche die Teilnahme am vormitäglichen Geschehen zu einer Begegnung mit Freunden und Bekannten werden lassen. Zudem prägt ein erheblicher kultureller Abstand gegenüber der augenblicklich favorisierten Erlebnis- und Freizeitwelt der meisten Menschen die normalen sonntäglichen Gottesdienste. Der agendarische Gottesdienst erscheint damit als kulturelle Sonderform, die nur noch eine Minderheit selbst der Kirchenmitglieder anzusprechen vermag. Legensgefühl und ästhetische Präferenzen der Besucher traditioneller Gottesdienste sind kaum noch kompatibel mit denen der meisten Protestanten zwischen 15 und 45 Jahren. Der traditionelle evangelische Gottesdienst sei ein spirituelles Auslaufmodell mit zunehmend musealem Charakter. Dagegen laute das Ziel der „anderen“ Gottesdienste kompromisslose Orientierung am Lebensgefühl heutiger Menschen. Die Zielgruppenorientierung richtet sich nicht mehr an Alter, sozialer Herkunft usw., sondern am ästhetischen Milieu aus. Die

²⁴ Die Studie von Achim Knecht spiegelt klassische, in der evangelischen Pfarrerschaft weit verbreitete Grundannahmen zum Gottesdienst und diesen entsprechende populäre Legitimationsdiskurse für eine gegenwärtig weit verbreitete Gottesdienstpraxis. Sie versucht diese unhinterfragt und losgelöst vom Kontext der fachwissenschaftlichen Diskussion im engeren Sinne argumentativ abzusichern und näher zu begründen und greift dabei missbräuchlich auf das gesamte Arsenal der neueren Praktischen Theologie jenseits der liturgiewissenschaftlichen Diskurse zurück. Klischeehafte, in der evangelischen Pfarrerschaft gegenwärtig weit verbreitete Vorannahmen zum Gottesdienst werden selbst nicht näher begründet bzw. reflektiert, sondern zum unhinterfragten Ausgangs- und Zielpunkt der Studie gemacht und am Ende wie zu erwarten bestätigt.

²⁵ M. HERBST, Neue Gottesdienste braucht das Land, in: *BThZ* 17, 2000, 155-176.

sog. Seeker services, die „Sucherfreundlichen Gottesdienste“ entsprechen den kulturellen Vorlieben der jeweiligen Zielgruppe möglichst genau, ohne in der Verkündigung inhaltliche Abstriche zu machen.

Von Martin Luthers Mut zur Vielfalt zum zielgruppenorientierten Gottesdienste könne gelernt werden. Michael Herbst bezieht sich auf Luthers Vorrede zur Deutschen Messe von 1526, in der der Reformator mehrere Gottesdiensttypen nebeneinander stehen lässt. Michael Herbst leitet daraus seine These einer Pluriformität der Gottesdienstformen bei Einheit im Verständnis und in der Predigt des Evangeliums ab. Es gelte, sich von der Wunschvorstellung zu verabschieden, als könne es einen Gottesdienst für alle geben. Die bisherige liturgische Monokultur sei das entscheidende Hindernis zum Gottesdienstbesuch für zahlreiche Menschen. Angesichts der zunehmenden Pluralisierung der Lebensformen reiche ein einziger Gottesdiensttyp nicht mehr aus, wenn eine Kirche Volkskirche als Kirche für das ganze Volk sein wolle.

Eine hilfreiche Übersicht über die Entwicklung, die ausgebildeten Formen sowie eine kritische Analyse der „anderen Gottesdienste“ hat Lutz Friedrichs²⁶ 2008 mit seiner Dekonstruktion von deren Anliegen unternommen, in missionarischer Ausrichtung Kirchendistanzierte erreichen zu wollen. Es handele sich vielmehr durchgängig um Gottesdienste für kirchlich hoch engagiert Frustrierte. Diese nutzten die Projektionsfläche des Fremden als Instrument der eigenen, nicht mit der klassischen Kirchlichkeit zur Deckung zu bringenden Spiritualität. Lutz Friedrichs unterscheidet dabei drei verschiedene Typen des „anderen“ Gottesdienstes: Den diskursiv-verkündigungsorientierten, den meditativ-spirituell orientierten und den ökumenisch-liturgieorientierten Typus. Das Neue aller drei Untergruppen des „Anderen Gottesdienstes“ besteht mit Blick auf die Zielgruppe darin, dass die Form nicht von der Tradition her, sondern von den Bedürfnissen der Zielgruppe aus gestaltet wird. Dieser Versuch soll Niedrigschwelligkeit und Offenheit in religiösen Fragen signalisieren. Es geht um die Suche nach Formen, die keine spezifische Gotteserfahrung voraussetzen und als Angebot verstanden werden können, sich Gott suchend anzunähern. Die Gottesdienste stehen damit in der aufklärerischen Tradition der protestantischen Themapredigt und zeichnen sich durch ein enges Zusammenspiel zwischen Gottesdienst und Predigt bis hin zur ungewöhnlichen Länge des Verkündigungsteiles aus. Die Liturgie ist dabei konstitutiv für die religiöse Rede. Sie bahnt das Hören an und

²⁶ L. FRIEDRICHS, Intensiv und unverbindlich. Praktisch-theologische Beobachtungen und Überlegungen zu neuen Gottesdienstformen, in: *ThLZ* 133 (2008), 1019-1034.

eröffnet den Raum der individuellen Verarbeitung. Dahinter steht ein Bedürfnis nach Traditionsanwandlung ohne Rückgriff auf eine bestimmte Tradition. So kann von einem Aufbruch der Engagierten im Blick auf diese Gottesdienstform gesprochen werden. Die Gottesdienste rekurren auf den Begriff der Spiritualität und nehmen das Bedürfnis nach Traditionsanwandlung auf, ohne auf eine bestimmte Tradition zurückzugreifen. In ihrer durchgängigen Erfahrungsorientierung verstehen sie den Gottesdienst als Ort einer offenen, unmittelbaren, allerdings in der Regel nicht christologisch vermittelten Gottesbegegnung. Dem entspricht für Lutz Friedrichs die durchgängig zu beobachtende Zurückhaltung bei der Abendmahlfeier ebenso wie die strikt anthropologische Orientierung des Feiergeschehens.

Das Paradoxon besteht darin, dass die von einem Aufbruch der Engagierten getragenen neuen Gottesdienste von ihrem Selbstverständnis her an Kirchendistanzierte richten. Zu fragen ist daher zunächst, ob Kirchendistanzierte wirklich andere als die konventionellen Formen des Gottesdienstes suchen, da die neuen Gottesdienste darunter wohl eher eine Distanz zum kerngemeindlichen Muster kirchlichen Christentums verstehen. Das Ziel dieser Gottesdienste ist, Menschen anzusprechen, die nur selten oder nie in den klassischen Gottesdienst kommen. Dieses Ziel wird allenfalls nur ansatzweise eingelöst, und das vermeintlich missionarische Potenzial der neuen Formen zeigt sich primär im Aufbruch der Engagierten. Die Gottesdienste leben vom Engagement der sich mit ihrer Kirche ausgesprochen hoch verbunden Fühlenden. Die Gründe ihres gottesdienstlichen Engagements bestehen in der Möglichkeit, eigene Gaben einzubringen, wie in der Tatsache, dass viele Menschen zum traditionellen Gottesdienst keinen Zugang finden. Diejenigen, welche die neuen Gottesdienste besuchen, zeigen einen deutlich höheren Grad der Verbundenheit als der Durchschnitt der Kirchenmitglieder. Dem Befund kontrastiert die immer wieder neu artikulierte Einschätzung der Organisationsverantwortlichen, durch die Gottesdienste Distanzierte erreichen zu wollen. „Die Zielsetzung, Gottesdienste für Kirchendistanzierte anbieten zu wollen, erweist sich mit Blick auf die, die tatsächlich kommen, als Projektion. Offensichtlich verhält es sich so, dass die, die der Kirche nahe sind, ihre spirituellen Bedürfnisse auf eine Fläche des Fremden projizieren, um sich selbst näherzukommen. Sie erreichen damit zwar nicht ihr eigentliches missionarisches Anliegen. Dennoch sind ihre Projekte und Projektionen durchaus produktiv. Sie brechen nicht nur die binnengemeindliche Sicht auf Fragen des Gottesdienstes auf, sondern geben dem gottesdienstlichen Leben insgesamt, in dem sie die Spiritualitätsbedürfnisse

des Kirchenverbundenen differenziert aufnehmen eine neue Ausstrahlungskraft.“²⁷

Jochen Arnold²⁸ fordert 2012 in dem von ihm herausgegebenen Dokument der Liturgischen Konferenz über den „Anderen Gottesdienst“ zum Abschied von der Vorstellung auf, als sei die „abendländische“ Liturgie eine unhintergehbare Voraussetzung jeder liturgischer Praxis. Zwar sei von einer Prägekraft der klassischen, in Jahrhunderten gewachsenen Liturgiemodelle auszugehen, aber deshalb sei noch keine Gottesdienstform „vom Himmel gefallen“. Im Rahmen einer ökumenisch-theologischen Relativierung sollen die „Liebhaber der agendarischen Liturgien“ und „die von den Anderen Gottesdiensten Begeisterten“²⁹ voneinander lernen. Beide Formen sind miteinander ins Gespräch zu bringen. Jochen Arnold plädiert daher für einen bewussten Umgang der gottesdienstlichen Kulturen miteinander anstelle eines Nebeneinanders. Die „Anderen Gottesdienste“ wollten dasselbe Evangelium von der Liebe Gottes in einer lediglich anderen Form den Menschen unserer Zeit mitteilen. Erfreulich sei daher die latente Tendenz in den evangelischen Kirchen in Deutschland, der Vielfalt der gottesdienstlichen Formen als Ausdruck der Fülle des Evangeliums zuzustimmen. Jochen Arnold nimmt damit – bei einer hoch problematischen Wortwahl – eine deutliche Positionsbestimmung des Verhältnisses zum agendarischen Gottesdienst vor: Beide Typen des Gottesdienstes stehen für ihn gleichberechtigt nebeneinander. Die gottesdienstliche Tradition kann nach seiner Ansicht theologisch keinerlei Vorrangstellung für sich geltend machen.³⁰

Prinzipienorientierte neuere Modellvorstellungen des evangelischen Gottesdienstes

Peter Cornehl³¹ versteht 2006 im ersten Band seiner umfassend angelegten Gottesdienstlehre den evangelischen Gottesdienst als einen zentralen Ort der Begegnung mit Gott. Im Gottesdienst vollzieht sich die Kommunikation des Evangeliums und des Glaubens als Grundgeschehen von Kirche. Gottesdienst ist eine Versammlungsform, die dem

²⁷ A.a.O., 1031.

²⁸ J. ARNOLD (Hg.), *Anderer Gottesdienste. Erkundungen und Reflexionen zu alternativen Liturgien*, hg. im Auftrag der Liturgischen Konferenz, Gütersloh 2012.

²⁹ A.a.O., 195.

³⁰ Vgl. a.a.O., 20.

³¹ P. CORNEHL, *Der Evangelische Gottesdienst – Biblische Kontur und neuzeitliche Wirklichkeit*, Bd. 1 Theologischer Rahmen und biblische Grundlagen, Stuttgart 2006.

Zweck dient, „der Kommunikation des Evangeliums im Dialog zwischen dem Wort Gottes und der Antwort des Glaubens Raum zu geben.“³² Unter Rückgriff auf Artikel VII der Confessio Augustana argumentiert er: „Der Konsens in der Christusverkündigung begründet Kirchengemeinschaft, nicht die Uniformität liturgischer Zeremonien. Die konkrete Gestalt und Ordnung des Gottesdienstes ist freigegeben. Sie kann in Verantwortung und Liebe je nach Lage der Dinge so oder anders gestaltet werden [...]. Die Konzentration auf den Inhalt der Kommunikation des Evangeliums erlaubt den Blick auf das Grundgeschehen, um das es im Gottesdienst geht: dass das Evangelium verkündigt wird und die Verheißung Glauben findet.“³³ In Anlehnung an Martin Luthers Torgauer Kircheneinweihungspredigt 1544 geht es im Gottesdienst um den Dialog von Wort und Antwort. „Gottesdienst ist Begegnung mit Gott und Christus im wechselseitigen Dialog, im Hören des Wortes und in der Antwort des Glaubens. In der Begegnung mit dem Anruf Gottes und im gemeinsamen Antworten vollzieht sich Begegnung und Austausch der Gemeinde untereinander.“³⁴ Der Grundvorgang einer „Kommunikation des Evangeliums“ vollzieht sich in doppelter Perspektive als Vollzug göttlicher Anordnung und als Austausch religiöser Erfahrung.

Mit Peter Cornehl's Konzept liegt damit ein liberaler Ansatz evangelischer Gottesdiensttheologie und Gottesdienstpraxis vor, der häufig das Verhältnis evangelischer Liturgieverantwortlicher zum Gottesdienst bestimmt. Ausdrücklich kann Peter Cornehl daher betonen, dass augenblicklich niemand in den evangelischen Kirchen daran denke, „die entstandene Vielfalt durch eine erneute Uniformität zu ersetzen“³⁵. Bezüglich der Gottesdienstformen sind die „Urteile darüber, welches Gewicht die Tradition und welches die Gegenwart erhalten soll, [...] kontrovers.“³⁶ „Die Begegnung mit Gott, das Sich-Öffnen für das Unbedingte, für die alles bestimmende letzte Wirklichkeit ist das einzige Ziel des Gottesdienstes. In der Begegnung mit dem Heiligen empfangen Menschen von Gott Leben, Heil und Gnade. In der Bewegung des Menschen zu Gott, die auf die Bewegung Gottes zum Menschen antwortet, erfüllt sich die menschliche Bestimmung.“³⁷ Für Peter Cornehl ist der Gottesdienst daher „eine Art Bühne, auf der die

³² A.a.O., 32f.

³³ A.a.O., 33.

³⁴ A.a.O., 34.

³⁵ A.a.O., 38.

³⁶ A.a.O., 63.

³⁷ A.a.O., 55.

biblischen Texte im Horizont aktueller Problemlagen homiletisch und liturgisch neu inszeniert werden.“³⁸

Ergänzend sieht Peter Cornehl³⁹ 2009 die protestantische Normalität auf dem Gebiet des Gottesdienstes als breites Spektrum unterschiedlicher, teils kontroverser theologischer Positionen, kirchlicher Gruppierungen und Frömmigkeitsrichtungen. Damit lässt sich der Gottesdienst auf die Herausforderungen der Gegenwart ein und entspricht der gewachsenen Differenzierung und Pluralisierung der Gottesdienstlandschaft.⁴⁰ Auch wenn der Stellenwert der Tradition in den evangelischen Kirchen zwar allgemein gewachsen sei, wären dennoch Anfragen an das von einer Reihe von evangelischen Liturgiewissenschaftlern vertretene Leitbild des „traditionskontinuierlichen Gottesdienstes“ zu richten. „Der evangelische Gottesdienst steht unter neuzeitlichen Bedingungen dann in der Tradition der Reformation, wenn er auch hier die Spannung zwischen Wort und Antwort, biblischem Zeugnis und heutiger Lebenswirklichkeit in sich austrägt. Das Verhältnis zwischen Tradition und Gegenwart ist weder durch die Anpassung an den Zeitgeist bzw. Eliminierung des Erbes zu lösen [...], noch durch die konservative Fiktion einer traditionskontinuierlichen Scheinidylle. Spannung setzt um des Evangeliums willen die starke Präsenz des Gegenübers voraus, sie schließt Konfrontation und Reibung ein. Es gibt eine gegenseitige Herausforderung: des Gottesdienstes durch die Gegenwart und der Gegenwart durch den Gottesdienst. Die Suche nach einer überzeugenden Gestalt, die dieser spannungsvollen Begegnung Rechnung trägt, muss weitergehen. Voraussetzung ist, dass die Substanz der gottesdienstlichen Tradition erhalten bleibt.“⁴¹

Ergänzend zu Peter Cornehl und stellvertretend für eine Reihe ähnlicher Positionen im Raum der evangelischen Praktischen Theologie stellt Birgit Weyel⁴² 2009 heraus: „Sinn und Zweck des evangelischen Gottesdienstes ist allein, dass hier das Evangelium laut werde. Verfehlt der Gottesdienst diese Funktion, so ist er kein Gottesdienst mehr. Ich möchte das an dieser Stelle betonen, weil damit die Fragen der

³⁸ A.a.O., 201.

³⁹ P. CORNEHL, Die Zukunft der Agende – aus der Perspektive des Rückblicks auf 60 Jahre Agendenreform, in: M. MEYER-BLANCK/K. RASCHZOK/H. SCHWIER (Hg.), *Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen im Auftr. der Liturgischen Konferenz*, Gütersloh 2009.

⁴⁰ Vgl. a.a.O., 86f.

⁴¹ A.a.O., 95.

⁴² B. WEYEL, Welche Agende brauchen wir 2017?, in: M. MEYER-BLANCK/K. RASCHZOK/H. SCHWIER (Hg.), *Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen im Auftr. der Liturgischen Konferenz*, Gütersloh 2009.

agendarischen Ordnung relativiert sind. [...] Die Gestalt des Gottesdienstes ist [...] eine dem Grundsatz der Rechtfertigungslehre nachgeordnete [...]. Gewachsene Gottesdienstformen sind sowohl in ihrer regionalen als auch in ihrer innerprotestantisch-konfessionellen Form größtenteils liebe Gewohnheiten, an denen aber aus protestantischer Sicht nichts hängt. Wichtiger ist die Frage danach, ob das Evangelium zur Sprache kommt.⁴⁴³

Performativitätstheoretisch orientierte Konzepte des evangelischen Gottesdienstes

Michael Meyer-Blanck versteht 2011 in seiner Gottesdienstlehre den evangelischen Gottesdienst als Mitteilung und Darstellung des Evangeliums in – allerdings - „ritueller Gestalt“. ⁴⁴ Er geht davon aus, dass eine evangelische Liturgiewissenschaft gegenwärtig „auf den historischen Positivismus der Geltung gegebener Entwicklungen und Agenden“⁴⁴⁵ verzichte, da sich die historische Zugangsweise zum Gottesdienst inzwischen um die sozialwissenschaftliche und ökumenische erweitert habe.

Für Martin Nicol⁴⁶ geht es bei der Liturgie „um eine unverwechselbar eigene, von anderen kirchlichen Vollzugsformen unterschiedene Weise, das Gottesgeheimnis zu begehen“⁴⁴⁷. Liturgie stellt die eigentümliche Weise dar, sich im Geheimnis Gottes zu bewegen.⁴⁸ Sie spricht dabei ihre eigene Sprache.⁴⁹ Dies anzuerkennen, gehöre inzwischen zu den Grundseinsichten einer ästhetisch wachen evangelischen Liturgik, welcher der Verdienst zukommt, die Feiargestalt des Gottesdienstes erschlossen zu haben.

Alexander Deeg⁵⁰ definiert 2012 in seiner Habilitationsschrift den evangelischen Gottesdienst als *Cultus exterior verbi externi*. Gottesdienst ist nichts anderes als die liturgische Gestalt des äußeren Wortes in Erwartung des Wortes. Die damit verbundene Haltung der Erwartung ist schließlich phänomenologisch nachvollziehbar. „Evangelii-

⁴³ A.a.O., 156f.

⁴⁴ M. MEYER-BLANCK, *Gottesdienstlehre*, Tübingen 2011, 60.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ M. NICOL, *Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst*, Göttingen 2009.

⁴⁷ A.a.O., 13.

⁴⁸ A.a.O., 15.

⁴⁹ Vgl. a.a.O., 43.

⁵⁰ A. DEEG, *Das äußere Wort und seine liturgische Gestalt. Überlegungen zu einer evangelischen Fundamentalliturgik*, Göttingen 2012.

scher Gottesdienst bedeutet das Sich-Ereignen des radikal Fremden (im Sinne von Bernhard Waldenfels) als Ereignis einer – sich der Erfahrung zugleich entziehenden – Gegenwart Gottes (mithin als einer präsenten Absenz!) in seinem bleibend externen Wort; er geschieht im leiblich ko-präsenten Miteinander verschiedener Menschen, die in unterschiedlichen Rollen interagieren und in denen das göttliche Wort konkrete Gestalt gewinnt als Leib Christi. Das Ereignis der präsenten Absenz als Ereignis des Wortes relativiert die Subjektivität des glaubenden Individuums, indem es dieses aus seiner (sündhaften!) Selbstbezüglichkeit der Egologie neuzeitlicher Subjektivität herausreißt, so die Subjekt-Objekt-Unterscheidung aufhebt, und das Individuum dergestalt deterritorialisert, dass es (im Glauben!) zu einem anderen seiner selbst wird, ohne dieses Andere seiner selbst nun neuerlich fixieren oder greifen und so zu einem Teil seiner selbst machen zu können. Für die Gestaltung des Gottesdienstes bedeutet dies die Notwendigkeit einer Relativierung einseitig sinnkultureller Paradigmen (thematische Ausrichtung, Dominanz des Verbalen ...) und damit das In- und Miteinander von Wort und Inhalt sowie die Relativierung der Rolle der Liturginnen und Liturgen durch die Verschiebung von einer starken zu einer radikalen Präsenz (im Sinne Fischer-Lichtes).⁵¹

Meine eigene Position sieht in dem in der Regel am Sonntagmorgen gemeinschaftlich begangenen evangelischen Gottesdienst den zentralen Ort der Gottesbegegnung. Dieser besitzt performativen Charakter und ist strikt an das korporal vermittelte Lautwerden des biblischen Zeugnisses in seiner Mitte gebunden. Er dient der Auferbauung des Leibes Christi und seiner Glieder. Damit kann er auch als vom Priestertum der Getauften vollzogene gemeinsame Körperarbeit am Leib Christi verstanden werden. Seine grundlegende und jeglicher menschlichen Gestaltung unverfügbare Gabe ist die Gnade des dreieinigen Gottes, die über die Feiernden hinaus der gesamten Schöpfung gilt, auf deren Erneuerung sie zielt.

Der performative Charakter des Gottesdienstes und damit dessen modellhafte Beschreibung als Akt der Verkörperung der Gottesbegegnung in der Feiargestalt des Glaubens stellt für die kulturwissenschaftlich orientierte evangelische Liturgiewissenschaft eine konstitutive Grundannahme dar. Performanz als Schlüsselkategorie einer an zeitgenössischen Theatralitätsdiskursen orientierten kulturwissenschaftlichen Theoriebildung bezeichnet die grundlegende Einsicht in den korporal vermittelten Ereignischarakter des gottesdienstlichen Feierge-

⁵¹ A.a.O., 435f.

schehens und vollzieht einen Interessenwandel vom Werk zur Aufführung bzw. von der Werk- und Rezeptions- zur Produktionsästhetik und damit verbunden einen Wandel des Faches Praktische Theologie von der Bedeutungs- zur Ereigniswissenschaft religiöser Praxisphänomene. Sie gewährt damit der Modellvorstellung von Vollzug und Ereignis ein stärkeres Gewicht als der bisher dominanten von Sprache und Text. Dabei vermag der Performanzbegriff allerdings immer nur die Ebene des reflektierten Vollzuges und nicht die des unmittelbaren Erlebens der gottesdienstlichen Feier zu beschreiben. Er darf daher ausschließlich nachgängig gebraucht werden, um die von den Glaubenssubjekten erfahrene, menschlicher Gestaltung grundsätzlich unverfügbare Gottesbegegnung im Gottesdienst modellhaft nachzuzeichnen.

Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Körperlichkeit der Handelnden und dem inszenatorischen Charakter ihrer Handlungen. Die Begriffe Performanz bzw. Performativität sind abgeleitet vom Lateinischen *forma* = Form, Gestalt, Figur, Beschaffenheit, Modell; *formare* = gestalten, bilden, darstellen, verfertigen; *formatio* = Gestaltung; *per* = durch, instrumental, vermittels, mit Hilfe von. Bereits die Etymologie macht darauf aufmerksam, dass es sich um einen über die Gestalt vermittelten Verkörperungsakt handelt und der Zusammenhang von körperlichem und sprachlichem Handeln im Mittelpunkt steht.

Lässt sich der Gottesdienst sachgerecht nur als Geschehen beschreiben, das performativen Charakter besitzt, dann kann die Frage seiner Gestalt nicht mehr gegenüber einem Prinzip relativiert werden, sondern besitzt eine eigenständige Dimension. Im Gottesdienst vollzieht sich zudem eine leibliche Ko-Präsenz von liturgischen „Akteuren“ und engagiert mitfeiernden „Zuschauern“. Diese grundlegende theaterwissenschaftliche Einsicht hat auch Konsequenzen für die modellhafte Beschreibung des Gottesdienstes wie für eine Neubeschreibung der schöpferischen Leistung der gottesdienstlichen Aufführungskunst. Ein Liturgiebuch ist dann zum Beispiel nicht mehr nur ein Werk, dessen in ihm vorgegebene Bedeutungen im Gottesdienst zur Aufführung gebracht werden, sondern im Gottesdienst selbst werden neue Bedeutungen unter Zuhilfe- bzw. Ingebrauchnahme des Werkes erzeugt. Der Alltag der Feiernden und deren Lebenswelt werden von diesen selbst produktiv bzw. mitschöpferisch in den Gottesdienst eingebracht und muss nicht mehr durch die Gottesdienstgestaltung allein zur Verfügung gestellt werden. Tradition ist keine feste, historisch fassbare Größe, sondern Bestandteil eines kontinuierlichen, sich permanent verändernden Prozesses.

So kann von einer Partizipationsoffenheit anstelle einer Zielgruppenorientiertheit von Gottesdiensten gesprochen werden. Liturgie ist dann als freies Spiel mit dem liturgischen Material im Modus der bedingten Aneignung zu verstehen. Die Mitfeiernden sind am Vorgang der Inhaltskonstitution beteiligt. Im Gottesdienst vollzieht sich eine lebendige Vergegenwärtigung der Wesenszüge des Glaubens und des Heilsgedächtnisses. Von daher eignet dem Gottesdienst Prägekraft zur Formierung christlichen Glaubens. Diese Prägekraft wird über das gottesdienstliche Ereignis und nicht nur, wie häufig angenommen, über die im Gottesdienst vermittelten Inhalte zur Geltung gebracht.

Die kulturwissenschaftlich orientierten Modellvorstellungen bieten die Möglichkeit, die Verbindung des gegenwärtigen Gottesdienstes zur gottesdienstlichen Tradition der Kirche und ihren biblischen Ursprüngen über die Gestalt des Gottesdienstes zu beschreiben und auf diesem Wege Kontinuität zu sichern. Durch den gottesdienstlichen Vollzug wird Heilsgeschichte lebendig gehalten, indem sie mit ihren einzelnen Ereignissen aktuell durch die Feiernden vor Gott in Erinnerung gerufen wird. Auf diese Weise wird eine hilfreiche Beschreibung der Traditionsbindung des Gottesdienstes möglich, ohne in der bloßen Repräsentation historischer Gottesdienstformen zu verbleiben, da sie diese Kontinuität ganzheitlich-gestalthaft und nicht lediglich formal sichern. Im Gottesdienst ereignet sich Gottesbegegnung und wird nicht nur lediglich inhaltlich vermittelt. Gottesdienst wird als feierbezogene Auslegung biblischer Texte und damit Teil eines lebendigen Flussgeschehens verstanden, das erst in der schöpferischen Aufnahme durch die Feiernden zu einem vorläufigen Abschluss kommt. Die Sicherung der Ursprungsbindung erfolgt über die Gestalt des Gottesdienstes, der als Körperarbeit am Leib Christi verstanden werden kann.

Der Zusammenhang von Gottesdienst und Performativität macht darauf aufmerksam, dass die Transformation dogmatischer Annahmen zum Gottesdienst in die Beschreibung von dessen Feiergestalt und umgekehrt einer spezifischen gottesdienstlichen Dramaturgie bedarf, um nicht voreilig als Anwendung missverstanden zu werden. Der sachgerechte Vollzug einer das Phänomen der Performativität beachtenden gottesdienstlichen Dramaturgie setzt eine spezifische performativ orientierte praktisch-theologische Kompetenz voraus. Wir erhalten damit eine eigenständige ereignisorientierte Modellvorstellung des gottesdienstlichen Feiergeschehens, welche ernst nimmt, dass sich im evangelischen Gottesdienst die Gottesbegegnung korporal vermittelt ereignet und komplexe biblisch-theologische Erfahrungsbestände eine

Transformation in einen spezifischen feierbezogenen Praxismodus erfahren.⁵²

Zur Geschichte der gottesdienstlichen Aufbrüche in den evangelischen Kirchen seit dem Ende des landesherrlichen Kirchenregimentes 1919 als Hintergrund der Frage nach Tradition und Erneuerung

Bisher in der evangelischen Gottesdienstdiskussion zu wenig beachtet wurde, dass das erst mit dem Ende des Ersten Weltkriegs an sein Ende gelangte sogenannte Landesherrliche Kirchenregiment den entscheidenden Hintergrund der immer noch latenten Agenden-Skepsis der Protestanten bildet. Es wirkt vor allem im Verständnis der Agenden bzw. der Liturgiebücher als etwas kirchenbehördlich Aufgezwungenem nach, im Sinne einer Ausübung von Herrschaft über den Glauben mittels der Agendenhoheit des jeweiligen Landesherrn und seiner kirchenrechtlichen Funktion als *summus episcopus* seiner protestantischen Landeskirche. Eine Transformation dieser aus der Not des Reformationszeitalters geborenen Konstruktion nach dem Ende des landesherrlichen Kirchenregimentes 1919 scheint – zumindest im Bereich des Gottesdienstes – bis heute nicht vollständig gelungen zu sein. Selbst die überzeugenden Versuche von Hans Asmussen und Dietrich Bonhoeffer in den 1930er Jahren, im Rahmen einer Gottesdienstlehre der Bekennenden Kirche die Agenda als die „Stimme der Kirche“ und ihrer Tradition zu profilieren und zwischen der frei vorzutragenden Predigt als individuell verantworteter Auslegung des Wortes Gottes und dem aus dem Agendenbuch vorzulesenden „Wort der Kirche“ im gottesdienstlichen Vollzug zu unterscheiden, konnten sich auf Dauer nicht durchsetzen.

Bemerkenswert ist zudem, dass das Phänomen des „anderen“ Gottesdienstes eine lange Vorgeschichte besitzt, die spätestens mit dem Ende des landesherrlichen Kirchenregimentes 1919 mit Vehemenz ein-

⁵² Vgl. zur näheren Entfaltung: K. Raschzok, Die Gemeinde im evangelischen Gottesdienst, in: I. MILDENBERGER/W. RATZMANN (Hg.), *Beteiligung? Der Gottesdienst als Sache der Gemeinde (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 15)*, Leipzig 2006, 51-75. – DERS., Die Agenda der Zukunft. Ein programmatischer Vorschlag, in: H. KERNER (Hg.), *Zwischen Heiligem Drama und Event. Auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Agenda*, Leipzig 2008, 23-39. – DERS., Gottesdienst und Dramaturgie. Eine Einführung, in: I. MILDENBERGER/K. RASCHZOK/W. RATZMANN (Hg.), *Gottesdienst und Dramaturgie. Liturgiewissenschaft und Theaterwissenschaft im Gespräch (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 23)*, Leipzig 2010, 15-45. – DERS., Gottesdienst und Performativität, in: DERS./K. MÜLLER (Hg.), *Grundfragen des evangelischen Gottesdienstes*, Leipzig 2010, 115-142.

setzt und in Phasen bis zur Gegenwart andauert.⁵³ Karl Anton etwa versucht 1919 mit seiner „Angewandten Liturgik“, die gottesdienstliche Erfahrung des ersten Weltkrieges mit den auf den Kriegsschauplätzen wie in der Heimat gefeierten alternativen Gottesdiensten in die Alltagsarbeit der Kirchengemeinden zu transformieren. Wilhelm Jannasch nimmt in seinen „Liturgischen Feierstunden“ in Lübeck in den 1920er Jahren das Bedürfnis der Gemeindeglieder auf, sowohl das „Naturjahr“ wie auch das „Bürgerliche Jahr“ mit seinen Ereignissen in alternativen gottesdienstlichen Feierformen zu begehen, die von einem wechselseitigen Spiel zwischen Kirchenmusik, evangelischem Choral und biblischem Wort leben. Mit dem im Abstand weniger Jahre immer wieder neu aufgelegten und überarbeiteten Kirchenbuch von Arper und Zillesen hält die Situationsorientierung des evangelischen Gottesdienstes bereits während des Ersten Weltkriegs Einzug und wird in zahlreichen Kirchengemeinden über Gebetsformulierungen und Voten hin artikuliert, die an die Stelle der agendarischen und als nicht situationsgerecht empfundenen Gebete im sonntagmorgendlichen Gottesdienst treten. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang aber auch die Feierstunden der Thüringer Deutschen Christen, die jenseits des traditionellen Gottesdienstes am Sonntagmorgen einen spezifischen, von der nationalsozialistischen Ideologie geprägten christlichen Feiertypus entwickeln, der langfristig die herkömmlichen Gottesdienste ablösen und in nahezu volksmissionarischer Weise die Bevölkerung emotional wieder neu an den Gottesdienst heranführen soll.

Unmittelbar vor und während des Zweiten Weltkriegs setzt innerhalb des deutschsprachigen Protestantismus an unterschiedlichen, nicht miteinander kooperierenden Orten die Arbeit an einer gottesdienstlichen Neuordnung ein, die nicht zuletzt von der Erwartung getragen wird, dass nach dem erhofften siegreichen Ende des Zweiten Weltkriegs ein neuer Typus eines gemeinsamen evangelischen Gottesdienstes erforderlich wäre. Zu nennen ist hier Hans Asmussens im Kontext der Bekennenden Kirche entwickelte dreibändige Gottesdienstlehre, die einen Typus des sonntäglichen Gottesdienstes zu entwickeln suchte, welcher eine der Lehre der Kirche gemäße Gestalt tragen und jegliche nationale und völkische Orientierung unterlassen sollte. Paul

⁵³ Vgl. zum Folgenden die detaillierten Nachweise bei K. RASCHZOK, Trendsetter des Aufbruchs: Die „Frontkämpfer des Gottesdienstes“, in: H. KERNER (Hg.), *Aufbrüche. Gottesdienst im Wandel*, Leipzig 2010, 63-84 sowie B. KRANEMANN/K. RASCHZOK, Deutschsprachige Liturgiewissenschaft des 20. Jahrhunderts in Einzelporträts. Einleitung, in: DIES. (Hg.), *Gottesdienst als Feld theologischer Wissenschaft im 20. Jahrhundert. Deutschsprachige Liturgiewissenschaft in Einzelporträts (LWQF 98)*, Münster 2011, 15-73.

Althaus, Georg Kempf und Hans Kreßel arbeiten in den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs in Erlangen an einer Fortschreibung der bayerischen Agende des 19. Jahrhunderts, der gelungen sei, die gottesdienstliche Tradition von über zwanzig ursprünglich selbständigen einzelnen Kirchentümern, aus denen die bayerische Landeskirche entstand, zu einer neuen und harmonischen liturgischen Einheit zusammenzufügen. Sie verstehen diese als Modell für die zu gestaltende gemeinsame Agende der erwarteten neuen evangelischen Reichskirche. Davon unabhängig erarbeiten Joachim Beckmann, Christhard Mahrenholz und Peter Brunner im Rahmen der späteren „Lutherischen Liturgischen Konferenz Deutschlands“ im Schatten des Krieges die Grundlagen für die beiden großen VELKD- und EKU-Agendenwerke der 1950er Jahre. Die von ihnen verfolgte strikte historische Orientierung am Gottesdienst der Reformationszeit wird durch einen geschickten Rekurs auf die liturgiegenetische Methodik des katholischen Liturgiewissenschaftlers Josef Andreas Jungmann ermöglicht. Das von Beckmann, Mahrenholz und Brunner entwickelte Modell kann sich schließlich kirchenamtlich durchsetzen und als Konstrukt einer geschlossenen, reformatorisch-biblich geprägten Sprachwelt in den deutschen evangelischen Landeskirchen für einige Jahre behaupten und das Bild des sogenannten „agendarischen“ Gottesdienstes bis heute prägen. Dabei wird jedoch zu wenig beachtet, dass auch die beiden großen Agendenwerke der VELKD und der EKU von ihren Ursprüngen her als Aufbruchs- und Erneuerungsbewegung zu beurteilen sind. Der sie prägende Versuch einer strikten Traditionsbindung des evangelischen Gottesdienstes erweist sich de facto aber ebenfalls als historistisches Konstrukt und Versuch einer geschlossenen kirchlichen Sprach- und Vorstellungswelt im Gegenüber zu einer zunächst durch den Nationalsozialismus wie später durch den weltweiten Kommunismus und seine Weltanschauung bedrohten Lebenswelt.

Im deutschsprachigen Protestantismus gibt es damit seit 1919 eine vielfältige und äußerst differenzierte gottesdienstliche Aufbruchbewegung, deren eine Gestalt sich in den Agendenwerken aufgrund ihrer konsequenten historisch-kritischen Orientierung dominant und wirkungsgeschichtlich erfolgreich manifestiert hat. Mit der „Liturgiegeschichtlichen Analyse“ wurde ein aus dem Gespräch mit der zeitgleichen römisch-katholischen Liturgiewissenschaft entlehntes „Zauberwort“ gewonnen, welches das bisher eher randständige Fach Liturgik plötzlich auf das Niveau der historisch-kritischen Forschung hob und damit den exegetischen Disziplinen und der Kirchengeschichte forschungsmethodisch auf Augenhöhe an die Seite stellte. Mit dieser

historisch-kritischen Argumentation ließen sich alle anderen Aufbruchsbewegungen des evangelischen Gottesdienstes als nicht wissenschaftlich qualifiziert abweisen, weil sie lediglich dogmatisch, psychologisch oder eben völkisch bestimmt sind.

Bezeichnend ist, dass bereits unmittelbar nach dem Abschluss der großen Agendenwerke der 1950er Jahre ein erneuter gottesdienstlicher Aufbruch mit den Gottesdiensten in neuer Gestalt, dem Politischen Nachtgebet, den Gottesdienstexperimenten der Kirchentagsbewegung wie der „Liturgischen Nacht“, den Familien- und Jugendgottesdienste sowie mit dem Nürnberger Kirchentag 1979 und dem dort entfaltenen sogenannten „Feierabendmahl“ einsetzt und die traditionelle Gestalt des sonntagmorgendlichen Gottesdienstes von Anfang an umstritten bleibt. Aufschlussreich ist eine Äußerung von Dorothee Sölle im Zusammenhang des von ihr und Fulbert Steffensky verantworteten „Politischen Nachtgebetes“ der 1960er Jahre in Köln: „Die Schwierigkeit jeder theologischen Aussage heute besteht darin, dass wir zunächst den Schutt abräumen müssen, den die Tradition uns hinterlassen hat, als sie zerfiel.“⁵⁴

Das Evangelische Gottesdienstbuch von 1999 als gemeinsame gottesdienstliche Ordnung der Kirchen der VELKD und der EKU und damit von zwei Dritteln der deutschsprachigen protestantischen Kirchen versuchte mit seiner Konzentration auf die beiden Grundtypen „Gottesdienst mit Predigt und Abendmahl“ (Grundform I) und „Predigtgottesdienst“ (Grundform II) das Integrationsanliegen einer gemeinsamen verbindlichen Grundstruktur mit variablen Ausformungsvarianten, die unter ihrem Dach auch alternativen Gottesdienstformen Heimat gewähren und eine Agende neuen Typs darstellen sollte. Die sieben maßgeblichen Kriterien des Evangelischen Gottesdienstbuches sollten zugleich Rechenschaft über die geleistete Integrationsarbeit ablegen. Kriterium 1 sprach davon, dass der Gottesdienst unter Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert wird. Kriterium 2 definierte, dass der Gottesdienst einer erkennbaren, stabilen Grundstruktur, die vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten offen halte, folgen solle. Mit Kriterium 3 schließlich wurde das Verhältnis zur gottesdienstlichen Tradition neu bestimmt: Bewährte Texte aus der Tradi-

⁵⁴ D.SÖLLE, Das entprivatisierte Gebet, in: U. SEIDEL/D. ZILS (Hg.), *Aktion Politisches Nachtgebet. Analysen, Arbeitsweisen, Texte und politische Gottesdienste aus Augsburg/Berlin/Bonn/Bad-Godesberg/Dinsslaken/Düsseldorf/Köln/Osnabrück/Rheinhausen/Stuttgart/Trier/Utrecht*, Wuppertal 1971, 19.

tion und neue Texte aus dem Gemeindeleben der Gegenwart erhalten den gleichen Stellenwert.⁵⁵

Traditionskontinuierlicher Gottesdienst: Eine alternative Perspektive und Typenlehre des evangelischen Gottesdienstes

Das Verhältnis von Tradition und Erneuerung stellt eine für den Protestantismus seit 1919 konstitutive Grundspannung dar, die nicht mehr aufzulösen ist. Die Vorstellung eines sogenannten „traditionskontinuierlichen Gottesdienstes“ stellt daher den Versuch einer alternativen Perspektive dar. Sie steht im Zusammenhang der bereits kurz skizzierten performativitätstheoretischen Perspektive des evangelischen Gottesdienstes und zielt auf die Sicherung der kirchlichen Identität, ohne in eine Erstarrung im Sinne einer Repristinatio historischer Formen des Gottesdienstes zu verfallen.

Michael Meyer-Blanck⁵⁶ stellt dazu eine wichtige terminologische Beobachtung zur Differenz zwischen „traditional“ und „traditionell“ zur Verfügung: „Das Traditionale ist nicht traditionell, sondern schöpferisch auf die Tradition bezogen [...]. Das Traditionelle wäre die Kopie von Sprachmustern, bei denen die Wiederholung als eine gewusste und bewusste Wiederholung auch den Anderen nahe gebracht wird.“⁵⁷ Der Grad der Bewusstheit entscheidet über die Performanz des Wiederholens. „Traditional ist [...] das starke und gewollte Wiederholen, das Spiel mit der Tradition und das Ausspielen ihrer Stärken.“⁵⁸ „ist die Wiederholung mit schlechtem Gewissen, traditional ist die Wiederholung mit dem guten Wissen über die Funktion des rituellen Sprechens.“⁵⁹

Traditionskontinuierlicher Gottesdienst beschreibt damit als 2009 vom Verfasser eingebrachter terminologischer Neuvorschlag⁶⁰ im Sin-

⁵⁵ Vgl. Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, Berlin 2000, 15-17 (Kriterien).

⁵⁶ M. MEYER-BLANCK, *Bibel und Predigt aus homiletischer Sicht*, in: A. DEEG/M. NICOL (Hg.), *Bibelwort und Kanzelsprache. Homiletik und Hermeneutik im Dialog*, Leipzig 2010, 31-46.

⁵⁷ A.a.O., 44.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Der Begriff des „traditionskontinuierlichen Gottesdienstes“ wurde vom Verfasser 2009 als terminologischer Neuvorschlag in die Diskussion um eine Neubearbeitung des Evangeli-

ne eines Sondierungsbegriffs eine kreative Fortschreibung der Tradition des Gottesdienstes, die dennoch ihre Verbindung zur geschichtlich gewachsenen Gestalt nicht verleugnet und der Grammatik der biblisch-christlichen Tradition entspricht. Aufgenommen werden darin Überlegungen der amerikanischen Theologen George Lindbeck zum Gottesdienst als einer Elementar-Grammatik des christlichen Glaubens⁶¹ und von Gordon W. Lathrop zu den bis heute grundlegenden „Pattern“ des christlichen Gottesdienstes.⁶²

Die spezifische Leistung des traditionskontinuierlichen evangelischen Gottesdienstes am Sonntagmorgen besteht darin, dass die jeweils durch die gottesdienstlich Feiernden sich konstituierende Ecclesia (Confessio Augustana Art. 7) nicht von einer Partizipation möglichst vieler abhängig ist, sondern der gefeierte Gottesdienst erst einmal seinen Wert in sich trägt. Der in den Rhythmus des Kirchenjahres eingebettete Gottesdienst am Sonntagmorgen sichert mit seiner impliziten Kontinuität gerade angesichts sich verringernder Partizipationsfrequenzen die kirchliche Identität. Dabei kommt der Abendmahlsfeier eine wichtige Funktion zu, da sie in besonderer Weise das inhaltlich orientierte wie das körperbezogene Gedächtnis der Kirche zur Darstellung bringt und lebendig zu erhalten mag. Der Gottesdienst am Sonntagmorgen darf jedoch nicht mit totalisierenden Forderungen überfrachtet bzw. überfordert werden. Er repräsentiert weder die sogenannte Kern-, noch die Normalgemeinde, sondern ist – in transempirischer Perspektive - Darstellung von Kirche in Kontinuität. Der Gottesdienst am Sonntagmorgen ist nicht die für alle engagierten Gemeindeglieder selbstverständliche Realität, sondern notwendiges Kontinuum für individuelle Partizipationsrhythmen, Träger des Kirchenjahres und Ausdruck von Kirche, und nicht nur von Ortsgemeinde bzw. Parochie. Es geht beim traditionskontinuierlichen Gottesdienst um die kreative Weiterarbeit an der überlieferten Gestalt, welche die Funktion einer Elementargrammatik erhält. So kann sie gegenüber freien gottesdienstlichen Produktionen eine Steuerungsfunktion ausüben und auf diese Weise die Ursprungsbindung des Gottesdienstes sichern. Zu beachten

schen Gottesdienstbuches eingebracht, vgl. K. RASCHZOK, Die notwendige Fortsetzung des agendarischen Erneuerungsprozesses. Ergebnisse einer Ausschussarbeit, in: M. MEYER-BLANCK/K. RASCHZOK/H. SCHWIER (Hg.), *Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendarbeit in den evangelischen Kirchen*, Gütersloh 2009, 9-25 und DERS., Gottesdienstfeiern. Erwägungen zur Fortführung des agendarischen Reformprozesses in den evangelischen Kirchen. Ein Dokument der Liturgischen Konferenz, in: Ebd., 26-79.

⁶¹ Vgl. G. LINDBECK, *Christliche Lehre als Grammatik des Glaubens. Religion und Theologie im postliberalen Zeitalter (TB 90)*, Gütersloh 1994.

⁶² Vgl. G. W. LATHROP, *Holy Things. A Liturgical Theology*, Minneapolis 1993.